

## Sexualisierung des Gottesbildes?

Die Bibel in „gerechter Sprache“ spricht von Gott ebenso sehr in grammatisch weiblichen wie in grammatisch männlichen Formen. Bei den Ersatzlesungen für den unaussprechlichen Gottesnamen gibt es statt des traditionellen vieltausendfachen „Herr“ neben männlichen auch weibliche Begriffe: „die Ewige“ und „die Lebendige“ neben „dem Ewigen“ und „dem Lebendigen“, SIE neben ER etc. Und auch unabhängig davon ist von Gott auch als Gottheit und immer wieder von „sie“ und „ihr“ die Rede. Manche Kritiker sehen darin eine Sexualisierung des Gottesbildes und werfen uns gar eine Rückkehr zum Polytheismus mit seinen vielen Göttinnen neben den männlichen Göttern vor.

Es ist unumgänglich an dieser Stelle auf die theologische Grundfrage zu verweisen. Man muss sich wirklich klar machen, dass ein Glaube an Gott als Einheit, Israels Glaube: „einzig und allein Adonaj ist Gott“, also der biblische Monotheismus in all seinen Formen und Gestalten zwingend und unbedingt erfordert, dass Gott jenseits der Geschlechterpolarität steht, die alles irdische Leben prägt. Das gehört zentral zu der Differenz zur Vielfalt der männlichen und weiblichen Gottheiten der verschiedenen Polytheismen. Im Entstehungsprozess, den wir religionsgeschichtlich nach den uns bekannten Quellen für die biblischen Gottesvorstellung, für Israels Gottesglauben annehmen müssen, hat Israel das erstaunlich klar gewusst und formuliert. „*Gott bin ich und kein Mann*“ heißt es bei Hosea (11,9), Gott erscheint am Sinai nicht „*in männlicher oder weiblicher Gestalt*“ (Dtn 4,16). Das Bild Gottes ist deswegen beides, männlich und weiblich, wie es deutlich bereits in Gen 1,26f gesagt wird. Dieser Auftakt macht eindeutig: Gott steht jenseits dieser Polarität, wiewohl von Gott als Person nur entweder männlich oder weiblich geredet werden kann. Grammatisch und auch in der Mehrzahl der Bilder ist die biblische Gottesrede dennoch weithin und dominant maskulin. Das kann nur sein, wenn zugleich immer die Nicht-Männlichkeit Gottes mitgedacht und selbstverständlich ist. Dort, wo Gott aber wirklich nach einem männlichen Bild gestaltet und entsprechend vorgestellt wird, entsteht ein Monster, an das man nicht glauben kann. Das gilt für den Gott, den europäische Maler wie Dürer und Michelangelo gemalt haben, als bärtiger alter Mann im Himmel, wie für die monströsen antisemitischen Ausfälle des Spiegel, der den biblischen Gott nur als blutrünstiges menschenvernichtendes männliches Wesen kennt. Daran kann man nicht nur nicht glauben, sondern es gilt: wenn es ein solches Monster gäbe, müsste man dagegen kämpfen. Der Gott, die Gottheit von dem, von der die Bibel redet, ist als der, als die eine nur in der Einheit von ersten und zweitem Gebot, von Fremdgötter- und Bilderverbot glaubwürdig. Nach der Festigung des Monotheismus bei gleichzeitigem Weiterbestehen eines massiven Patriarchalismus konnte von Gott glaubwürdig in grammatisch männlichen Konstruktionen nur unter gleichzeitiger Behauptung seines der sexuellen Spaltung entzogenen Wesens gesprochen werden. Es gibt eine Reihe von Faktoren, die das heute zunehmend unmöglich machen. Eine der Bedingungen war, das Frauen als kleinere Männer gesehen wurde und das männliche Geschlecht als das Allgemeine: Der Mann gilt als der Mensch an und für sich, die Frau als eine gewissen Abweichung davon. Lange Zeit wurde etwa die theologische Frage: „Was ist der Mensch?“ allein im Blick auf den Mann hin durchdacht. Sprachlich wie sachlich ist das heute nicht mehr möglich. Die feministische Kritik ist ernst zu nehmen: Wenn Gott ein Mann ist, ist alles männliche göttlich (Mary Daly) – das ist ein Glaube, den man loswerden muss. Wer glaubt, wir würden Gott sexualisieren, kennt weder die Wirklichkeit in den Kirchen noch hat er sich vermutlich mit den sich hier stellenden Fragen ernsthaft beschäftigt. Auch auf diesem Feld geht es um einen ersten, einen aber theologisch und für den künftigen Glauben der Christenheit notwendigen Schritt, darum nämlich, von Gott so zu reden, dass die Bildcharakter gerade auch der männlichen Formen und Begriffe unübersehbar wird. Weil Gott nicht männlich und nicht weiblich ist, aber wir mit der Bibel dennoch von Gott als Person reden müssen, ist ein Nebeneinander von grammatisch weiblichen wie männlichen Formen, die beste – die einzige? – Möglichkeit. Das ist gerade keine Wiederkehr des Polytheismus, sondern es ist im Gegenteil in heutiger Sprache die Fortführung des biblischen Redens über die Einheit Gottes.

*Frank Crüsemann*